

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 48 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 27. Nov. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung u. Versandstelle: Stuttgart, Rotesir. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 □ Postcheckkonto Stuttgart 6893

Berufsberatung und Unternehmer

Deutschland besitzt heute ein ziemlich ausgebautenes Netz öffentlicher Berufsberatungsstellen. Wer sich damit beschäftigt und ihre Methoden kennt, wird zugeben müssen, daß es der Mangel noch verschiedene sind, die ihnen anhaften. Es braucht hierbei nur an gewisse Unvollkommenheiten der für die Eignungserforschung angewandten psychotechnischen Prüfungen gedacht und an die Tatsache erinnert zu werden, daß man in der raschesten Entwicklung stehende, als Persönlichkeit noch nicht endgültig geformte junge Menschen prüft. Hier bedarf so manches noch gründlicher Vnderung, wird manches noch ergänzt und erkämpft werden müssen, ehe die gesamte Berufsberatung die Auszeichnung „vollkommen“ verdient. Die Gewerkschaften haben das längst erkannt und auf den letzten beiden deutschen Gewerkschaftskongressen ist man auch auf diese Fragen eingegangen. Da die in der Berufsberatung auftauchenden Fragen nicht ganz einfach sind, wählte man eine Studienkommission, die sich damit beschäftigt und mit Verbesserungsvorschlägen aufwartet. Über alle Bedenkllichkeiten hinaus wird jedoch die Arbeitererschaft einhelllich ihrer Jugend erkennen müssen, daß für sie in der öffentlichen Berufsberatung in mancher Hinsicht doch auch heute schon nicht unbedeutender Nutzen liegt. Voraussetzung und Gewähr für einen solchen ist eine sozial erwägende, wirtschaftlich neutrale Beratung. Worin aber sollte der Nutzen liegen?

Die soeben kritisch gestreifte Eignungsprüfung ist nur ein Teil der dem Berufsberater obliegenden Aufgaben. Aber die Anlagen und Fähigkeiten hinaus sind ja nicht zuletzt auch wirtschaftliche Gegebenheiten und Ausichten, einschließlich der Wirtschafts- und Arbeitsmarkt, zu prüfen und in Erwägung zu ziehen. Die Verdienste und Beschäftigungsmöglichkeit bezüglich der Gegenwart und Zukunft erheischen vor der Entscheidung für einen Beruf eingehende Erforschung und Abschätzung. Auch die Arbeitskraft ist ja — das wissen wir von Karl Marx — eine Ware, die gewissen Wirtschaftsgeetzen unterliegt. Nicht nur schlechte Konjunktur, sondern auch eine allgemeine Berufsüberfüllung, entgehend aus wirtschaftlich unbedachter Berufswahl, wird immer der Arbeiterschaft ein Demmschuh und Hindernis beim Abschluß menschenwürdiger Tarife sein. Der Ausgang der Lohnkämpfe und die jeweilige Berufslage weisen stets enge Bezüge auf. Es gibt eine Anzahl Berufe (beispielsweise den des Maschinenbauers), die allgemein und offensichtlich überfüllt sind. Das ist ein großes, recht fühlbares Ubel, das sich für die Arbeiterschaft katastrophal vergrößert, wenn nicht eine volkswirtschaftlich weitichtige Berufsberatung vorbeugt.

Was nützt einem oberflächlich beratenden Lehrling nach Abschluß der Lehrzeit der erlernte Beruf, wenn man infolge großer Überfüllung desselben zu Tausenden in dauernde Erwerbslosigkeit schlottet? Soweit Berufsüberfüllung festgestellt wird (und solche ist an Hand volkswirtschaftlicher Beobachtungen und aus Statistiken leicht erkundbar), muß eine gewissenhafte Berufsberatung hier das Ventil bilden und der Regulator sein. Einem Teil Berufssuchenden, die in einen überfüllten Beruf wollen, ist der Berufswunsch — um mit dem Fachausdruck zu reden — abzubiegen und in andere günstigere Richtung zu führen. Um dem Staate die andererseits entstehende Verstärkung der Berufsmarktkrisen soweit als möglich zu ersparen — er hat ja im bedingten Maße bei Erwerbslosigkeit die Fürsorgepflicht — ist man von vielen der Beratungsstellen schon heute um eine solche

auch volkswirtschaftlich wichtige Regulierung bemüht. Das ist dem Unternehmer ein rechter Dorn im Auge. Nur zu gut werden die Gründe verstanden, aus denen heraus beispielsweise die parlamentarischen Vertreter der Schwermetallindustrie im sächsischen Landtage kürzlich gegen die bestehende öffentliche Berufsberatung antraten, um ihre soziale Auswirkung zu verhindern. Unordnung auf dem Arbeitsmarkt und überfüllte Berufsgruppen sind den Unternehmerinteressen in der Mehrzahl der Fälle immer stark von Nutzen gewesen. Das weiß man nur zu gut und genau auf seiner Seite. Gerade darum werden sich die Gewerkschaften und ihre Jugend in noch höherem Maße und noch intensiver als bisher für eine öffentliche, ordentliche und soziale Berufsberatung interessieren. Seine Unternehmerbeurteilungen, der öffentlichen Berufsberatung entgegenzuwirken, könnten in dem Ueingezeichneten die Frage nach werden lassen, ob der Unternehmer etwa überhaupt grundsätzlicher Gegner von Berufsberatung ist. Mit nichtent Berufssberatung wäre ihm schon recht, doch nicht in dieser Form öffentliche Beratung, die seinen privatkapitalistischen Interessen nicht unbedingt und weit genug Garantie bietet. Wirtschaftlich unrentables und wenig planvolles Lehrstellenfuchen seitens der Eltern, die vielfach die allgemeinen Volkswirtschafts- und Arbeitsmarktverhältnisse infolge ihrer Komplexität nicht mehr übersehen können, ist dem Unternehmer zehnmal sympathischer als eine planvolle und zweckmäßige Beratung und Vermittlung durch die öffentlichen Berufsberatungsstellen. Hinzu kommt, daß man bei Prüfung und Sortierung, die man innerhalb einzelner Betriebe schon heute, ungeachtet öffentlicher Beratungsstellen an der Lehrstellenfuchenden Jugend vornimmt, größere Garantie hat, die gesuchten willfähigen Lehrlinge und Arbeitskräfte herauszufinden.

Gewiß bedient man sich auch hier bei Prüfung der Anlagen und der für einen Beruf notwendigen Fähigkeiten der gleichen oder auch ähnlichen psychotechnischen Prüfungsmittel und Gempel wie in der öffentlichen Berufsberatung, doch — und gerade diese Tatsache erfordert in besonderem Maße unser gewerkschaftliches Augenmerk — bewertet man die Prüfungsergebnisse nicht einwandfrei. Oft wird über das Schulzeugnis hinaus zum Erforschen der Charakteranlagen und moralischen Qualitäten noch extra ein schriftlicher Bericht vom Lehrer über das „sittliche“ Verhalten der Prüflinge gefordert. Noch deutlicher jedoch tritt die Suche nach willfähigen Arbeitsträften und lammfrommen Arbeiterzulage, wenn man sich eine der Formeln näher anschaut, durch die das Unternehmertum nach erfolgten Detailprüfungen seine Absichten zu verwirklichen sucht. Klugartig wird uns dabei offenbar, welche hohe Bedeutung und Aufmerksamkeit einer planvollen öffentlichen Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung beizumessen und entgegenzuwenden sind. Eine große mitteldeutsche Firma wählt beispielsweise ihre zukünftigen Lehrlinge nach folgender Formel aus:

$$3 \times A + B + 2 \times C + 2 \times D + B$$

12 =

- A. Sittliche Qualitäten.
- B. Geistige Fähigkeiten.
- C. Körperlicher Zustand (ärztlicher Befund).
- D. Berufliche Anlagen und Fähigkeiten.
- E. Elternbau.

Dass der Faktor A (alle Faktoren stelle man sich als Zensur-
 ergebnisse) erfährt und einen Wert höher als die Faktoren C
 und D und gar zwei Werte höher als B gestellt ist, ist für unsere
 Betrachtung das Wichtigste.

Was gegen solche offensichtliche Unternehmervillwürde hilft?
 Ein weiterer Ausbau und stärkere, eventuell obligatorische Zu-
 anspruchnahme der öffentlichen Berufsberatungsstellen; eine
 Lehrstellenvermittlung, die nur durch diese Beratungsstellen
 stattfinden; eine alle Arbeiter umfassende straffe Gewerkschafts-
 bewegung und eine gewerkschaftlich organisierte und aufgeweckte
 Jugend, die nicht das Objekt der dummen Unternehmervillwürden
 werden will.

Arthur Reichold.

Die Ausnutzung der Erdwärme

Erschöpfung der Kohlenvorräte. — Die Ausnutzung der Erdwärme
 gibt neue Heiz- und Kraft erzeugungsmöglichkeiten.

Die drohende Gefahr, daß noch in unserm Jahrhundert die
 Kohlen- und Elovorräte der Erde erschöpft sein werden, zwang die
 Technik, nach neuen Kraftquellen Umschau zu halten. Wenn nun auch
 die Aufgabe, die Erdwärme der Technik dienstbar zu machen, noch nicht
 gelöst ist, so ist doch bisher wenigstens der Anfang dieser Lösung mit
 günstigsten Erfolgen eingeleitet worden. Nach Ansicht bedeutender Fach-
 leute liegt durchaus kein Grund vor, den gesamten Energiebedarf der
 Technik nicht dem Erdinnern zu entnehmen. Bohrlöcher von 4 bis
 5 Kilometer Tiefe herzustellen, übersteigt durchaus nicht die Grenzen
 des technisch Möglichen und liefern Dampf von 120 bis 150 Grad an
 jeder Erdschicht und nach dem Abklingen des Bohrlöches in verschiedener
 Menge. Bisher hatte man sich allerdings auf solche Orte beschränkt, wo es
 der Vulkanismus ermöglichte, die natürlichen Heißwasser- und Dampf-
 quellen leichter zu erschöpfen. So begeht beispielsweise der Wiese-
 badener Kochbrunnen mit seinen 68 Grad die Rade-
 hotels, die warmen Quellen bei Reikjavi auf der Insel
 Island werden in Höhlen nach der Stadt geleitet und dienen wegen
 ihrer radioaktiven Eigenschaften nicht nur als Heilquellen, sondern
 werden nebenbei auch zum Betriebe von Wäschereien und Treibhäusern
 herangezogen. Einen besonderen Rang nimmt Italien bei der Ver-
 wertung seiner Soljone, das heißt seiner Dampfströme in den
 Marmoren von Toskana ein. Es handelt sich dabei um das Gebiet
 eines absterbenden Vulkanismus, das mehrere Quadratkilometer um-
 faßt. Bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts reichen die Ver-
 suche zurück, die in den Rieberschlagbrünnern enthaltene Vorssäure zu
 gewinnen. Nennenswerte Erfolge damit erzielte erst die Vadrrell im
 Jahre 1830. Allerdings erwachsen der toskanischen Vorssäuregewinnung
 bald ernste Konkurrenten in Kalifornien, Chile und Kleinasien, wo
 man neue und weitaus ergiebiger Vorssäurequellen entdeckte. Im
 Jahre 1904 versuchte Ginori Sontis als erster die toskanischen Erd-
 dämpfe für den maschinellen Betrieb nutzbringend zu verwerten. Diesen
 Versuchen stellten sich indes bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Die
 Gegenwart von Gasen (Kohlensäure, Stickstoff, Ammoniak, Schwefel-
 wasserstoff usw.) bedrohte die Verwertung in hohem Maße. So wurden
 beispielsweise die eisernen Zuleitungsröhren zu den Dampfkränzen und
 die Schaufelräder der Turbinen bei der hohen Temperatur des
 Schwefelwasserstoffes angegriffen. Als der Weltkrieg ausbrach, waren
 diese Schwierigkeiten wohl überwunden, für den Großbetrieb reichten
 aber die vorhandenen Dampfmenngen nicht aus. Es galt nun, künstliche

Bohrlöcher anzulegen, die in den letzten Jahren entstanden. Bei einer
 Tiefe von 120 bis 150 Meter und einem Durchmesser von durch-
 schnittlich 40 Zentimeter lieferten sie in dem Hauptort Lardrelle zu-
 sammen 150 000 Kilogramm Dampf pro Stunde. In Piazza Anna
 ergab ein Bohrlöcher allein 30 000 Kilogramm, in Casertnuovo 60 000
 Kilogramm stündlich mit Temperaturen bis zu 180 Grad. Wenn man
 auf 30 000 Kilogramm Dampf durchschnittlich 3000 Pferdekräfte
 rechnet, so sind die gewaltigen stündlichen Kraftmengen leicht zu er-
 kennen. Die durch den Erddampf betriebenen Dampfmaschinen er-
 zeugen Wechselstrom von 4000 Volt Spannung. Um ihn weiterleiten
 zu können, wird er auf 40 000 Volt transformiert. Die Leitung endigt
 nach Süden in Terni in Umorien, wo sie zum Teil auch zu Be-
 leuchtung Roms beiträgt, nach Norden wird sie bis Brescia geführt.

Man denkt auch daran, die Soljatoren von Pozzuoli bei Neapel
 den gleichen Zwecken dienstbar zu machen und vielleicht gelingt es
 auch, die vier tätigen Vulkanen Italiens hierfür ebenfalls heran-
 zuziehen. Man wird jetzt nicht mehr zögern, die großartigen Heiß-
 wasser- und Dampfquellen Islands, des Yellowstone-Nationalparks
 in America, des Tales der 10 000 Quellen in Alaska, die Quellen
 auf Java, Nippon usw. der Technik zugänglich zu machen. Die drohende
 Gefahr, daß noch in unserm Jahrhundert die Kohlen- und Elovorräte
 aufgebraucht sein werden, hat damit ihren Schrecken verloren, denn
 der Wärmeschatz der Erde wird vorhalten, bis auch die Menschen
 nach Ablauf von Erdzeitaltern ihre Lebenskräfte eingebüßt haben
 werden.

E. Schild, Wien.

Verbesserungen an Helium-Zuffschiffen

Das unentflammare Heliumgas ist das weitaus am besten ge-
 eignete Füllgas für Luftschiffe, doch kann es leider nicht in genügender
 Menge beschafft werden. Dazu kommt, daß bei jeder Fahrt beträchtliche
 Gasverluste unvermeidlich sind. So wie die Verhältnisse heute liegen,
 reicht die alljährlich in der ganzen Welt gewonnene Heliummenge von
 rund 100 000 cbm gerade hin, um die Verluste zu decken, die durch ein
 paar Flüge eines einzigen Luftschiffes entstehen. Es ist festgestellt
 worden, daß das amerikanische Luftschiff Los Angeles, das etwa
 70 000 cbm Gas füllte, auf einer etwas längeren Fahrt insgesamt
 20 000 cbm Helium hat opfern müssen. Solche Gasverluste waren
 bisher nicht zu umgehen, steigt nämlich das Luftschiff höher und höher,
 so nimmt infolge des sinkenden Luftdruckes der Überdruck in den
 Gaszellen schließlich so zu, daß etwas Helium abgelassen werden muß.
 Noch mehr des wertvollen Gases geht verloren, wenn man das Luft-
 schiff zum Sinken bringen will. Bei langen Fahrten, auf denen der
 Brennstoffverbrauch ziemlich groß ist, muß außerdem die hierdurch
 bedingte Gewichtsverminderung (Zunahme des Auftriebs) durch Ab-
 lassen von Füllgas ausgeglichen werden. Wie verläutet, ist es nun
 aber zwei deutschen Gelehrten, Peters und Schlimm, gelungen,
 die für die Luftschiffahrt so wichtige Frage, wie bei der
 Knappheit des Heliums diese Verhinderung zu vermeiden ist, ganz
 einfach zu lösen. Sie haben festgestellt, daß ein Luftschiff zum Steigen
 und Sinken gebraucht werden kann, ohne daß Ballast auszuwerfen oder
 Füllgas abzulassen ist, einfach dadurch, daß man den Gasinhalt sich
 ausdehnen oder zusammenziehen läßt, indem man ihn erwärmt oder
 abkühlt. Die zu diesem Zwecke erforderlichen Vorrichtungen, die im
 Innern des Luftschiffes angeordnet werden, sind verhältnismäßig
 einfacher Art und werden im Zusammenhang mit den vorhandenen
 Maschinen elektrisch betrieben. Ein Vertreter des amerikanischen
 Marineamtes, das natürlich in erster Linie an der Neuerung Interesse
 besitzt, ist zurzeit in Berlin, um die Apparate von Peters und Schlum-
 bohm näher zu studieren.

R. Hueg.

Robert Dismann zum Andenken

Genosse Sellmann schreibt unterm 7. November in der Rhein-
 schen Zeitung:

Seine wird in Stuttgart Robert Dismann bestattet. Er
 war mein Parteigenosse, aber nicht mein Freund. Sein Wesen, seine
 Politik und seine Art, den Meinungskampf auszufragen, sagen mir
 nicht zu. Indes rang mit eine Tugend an ihm höchsten Respekt, beinahe
 Bewunderung ab: sein Fleiß. Er gehörte zu den Menschen, deren
 Arbeitsleiß auch dem Einfachen immer die Frage aufdrängen konnte:
 Wie ich selbst denn genaug? Dann, Genossen und Begier, dieser Mann
 hat sich durchsichtlich zu Tode gearbeitet.

Er war ein Verbandsvorsitzender, ein Gewerkschaftsangehöriger,
 langum ein „Bosse“. Wie oft habe ich dieses Wort gehört: In lebenden
 Volkerversammlungen, in stürzenden Diskussionenrednern und gefüh-
 lenden Zwischenrufen, von denen ich nicht einem die Worte jattante,
 ein ganzes lauges Leben der großen, aber harten Sache des Prolet-
 ariats zu opfern; aus dem Munde von Literaten, von denen ich nicht
 weiß, wo sie und ihre Nerven blieben, wenn sie durch Jahrzehnte die
 Nächte in den Eisenbahnen, die Tage in Verhandlungszimmern und
 die Abende in lauschigen Sälen vor immer unzufriedenen Massen zu-
 bringen sollten; von den Lippen seiner Bürger, die verlernen würden,
 über Frauen mit Helgen und ihre Freundinnen mit Brillanten zu be-
 handeln, wenn sie mit dem Einflomme eines Gewerkschaftsführers ihr
 Leben gefahren hätten. Aber aber, alle trugten das berühmliche Wort
 „Bosse“.

Nur Dismann als war einer. Ehrfurchtlich hat er das ge-
 hörgte Wort über gehört als ich. Er es hat innerlich mit, wie so

manches, was wir Vielbeschimpften mit der Mäste des Stoikers oder
 dem Lärren des Ironikers von uns schütteln — ich weiß es nicht.
 Aber ich freue mich jetzt, daß ich diesem „Wongen“ jünge, als noch
 niemand seinen frühen Tod ahnen konnte, inmitten von Arbeitern eine
 Verteidigungsrede gehalten habe, die ihm nun zum Abschied am Grabe
 gelten soll.

Ich glaube kaum, daß ich diesen Arbeitern nicht anders als im
 Lauschrift gesehen habe. Immer hatte er zwischen zwei oder mehreren
 Pforten noch eine eilige Besorgung, nicht für sich, sondern für
 andere. Ob er je einen der berühmten Klubessel im Reichstagsklub
 benutzt hat? Ich möchte es bezweifeln. Mit Handtaschen, Messelöffeln
 und Denkschriften gepackt fürste er morgens nach einer Früh- oder
 Nachmittags in das Reichstagsgebäude, rasche in irgendeine Ausschub-
 stunde, von dort ins Plenum, von da in Konferenzen, von da in sein
 Arbeitszimmer hoch unter der Kuppel, wo noch in der zehnten oder
 elften Abendstunde seine Schreibmaschine klapperte. Ging untern
 dann endlich friedlichen Schrittes aus dem großen Gebäude, das einen
 tagelänger schloß wie ein Gefängnis, und freute sich an dem Blick auf
 den abendlichen Tiergarten, dann sprang oft in mächtigen Schritten
 Robert Dismann die Stufen am Portal hinab. Wohin? Im Sturm-
 schritt zur nächsten Straßenecke — die Autofahrt konnte sich der
 Führer des größten Gewerkschaftsverbandes der Welt nicht leisten —, um
 in irgendeinem Berliner Bahnhofs einen Eilbrief höchstselbst in den
 Eisenbahnzug zu stellen. Oder es ging wieder zu einer nächtlichen
 Bekanntschaft, denn er hatte am frühen Morgen in Königsegg über in
 Nürnberg oder in Düsseldorf oder an irgendeiner andern Ecke des
 Reiches Konferenz oder Versammlung. Kannte er überhaupt Goethe?
 Die Rede zum Sonntag und dann wieder zum Montag klapperte er
 während der Parlamentarier jedenfalls stets im Eisenbahnabteil.

Tragödie eines proletarischen Kämpfers

Vor nicht langer Zeit führte sich zum zehnten Male ein Tag, an dem sich eines der bedeutendsten Ereignisse während des Weltkrieges zugetragen hat. Es war der 21. Oktober 1916, als der Sekretär der österreichischen Sozialdemokratie, Dr. Friedrich Adler, in einem Wiener Hotel den Ministerpräsidenten der österreichisch-ungarischen Monarchie, den Grafen Stürgkh durch vier Revolvergeschüsse niederstreckte. Nur durch Zufall entging Adler dem Schicksal, auf der Stelle von dem im Hotel anwesenden Offizieren zu Tode geschlachtet zu werden.

Die vier Droningschüsse in Wien hallten mit gewaltigem Echo in ganz Europa wider. Die Zeitungen brachten spaltenlange Artikel über die Mordtat, veröffentlichten die Bilder des Erschossenen und des Täters. Das Wertwürdige ereignete sich: in einer Zeit, da täglich viele Tausende auf den Schlachtfeldern hingemetzelt wurden, ohne daß dies die Menschen sonderlich erregte, fand die Tötung eines Einzelnen ganz Europa gespannt aufhorchen!

Wohl das größte Aufsehen hat die Tat Adlers damals in den Reihen der österreichischen und deutschen Sozialdemokratie erregt. Jeder, der Friedrich Adler kannte, wußte, daß es kaum einen so günstigen, edlen, aller rohen Gewalt feindlichen Menschen gab, wie ihn, der mehr ein feinfühniger Wissenschaftler als robuster Politiker war. Und als Führer der österreichischen Arbeiterbewegung wußte kein Zweiter so gut wie Adler, daß die Sozialdemokratie stets jedes Attentat, jedes individuelle Verbrechen im politischen Kampf ablehnt, weil nur überlegte Kampfkämpfe zum Ziele führen.

„Nieder mit dem Absolutismus! Wir wollen den Frieden!“ rief Friedrich Adler am 21. Oktober 1916 aus, als der Leichnam des Grafen Stürgkh am Boden lag. Was wollte Adler mit seiner Tat und später der Begründung derselben vor dem Ausnahmegericht erreichen? Er glaube, daß es nur durch die Beseitigung des Ministerpräsidenten der Donaumonarchie möglich sei, die Augen der ganzen Welt auf die himmelschreienden politischen Zustände in Österreich-Ungarn zu lenken. Graf Stürgkh, ein geschworener Feind aller demokratischer Satzungen, hatte von Urbeginn des Weltkrieges an die österreichische Volkvertretung einfach nach Hause geschickt. Noch gewalttätiger als in Deutschland, wo immerhin der Reichstag die Kredite für die Kriegsführung zu bewilligen hatte und wo immerhin noch von der Tribüne des Reichstages herab den Gewalthabern die Wahrheit ins Gesicht geschleudert werden konnte, gingen die Negierungs- und Militärkreise in Österreich-Ungarn während des Krieges vor. Nicht nur, daß sie ihre verbrecherische Kriegspolitik ohne Befragung der Volkvertretung trieben, rächten sie sich auch an jedem aufrichtigen Sozialisten und Friedensfreund in der barbarischsten Weise. Zuchthäuser und Gefängnisse waren angefüllt mit Friedenskämpfern und die Galgen in österreichisch-ungarischen Landen wurden so manchen Streiter für Recht und Frieden zur Richtstätte. Diesen lautenden Sumpf einer immer mehr verrottenen Monarchie wollte Friedrich Adler mit seiner Tat blühend eruchten; er wollte so die Massen erheitern, wollte sie nachrücken und durch eine persönliche Tat von unerhörter Kühnheit die Aktionen der breiten Massen geistig vorbereiten. Er wollte mit seiner Tat wie die Pfugflur wirken, die den Boden aufreißt, damit er die frische Saat aufnehmen könne.

Friedrich Adler wußte, daß er mit der Ermordung des Tyrannen Stürgkh sein eigenes Leben verdirbt hatte. Er hat sich keinen Augenblick vor dem Tod gefürchtet, der seiner sicher harrte. Der feinfühnige Gelehrte wußte hier zu einem Helden von klassischer Größe empor. Ach, wie erbärmlich, wie brutal und Viehisch mußen alle jene seit 1918 an linkspolitischen Vergehungen Menschermorde und die zahlreichen

Gememorde an, wenn man sie neben die Tat Adlers stellt! Dort der verbrecherische Haß gegen eine einzelne Person, das gemeine Anklagen des Nordplanes, das Werben von Mordgejellen, die feige Flucht nach vollbrachter Mordtat, das gierige Annehmen von Mordgeltern, die feige, verlogene oder zynische Haltung vor den Richtern. Wie ganz anders Adler! Er dachte nicht einen Augenblick daran, nach der Tat zu fliehen, er ganz allein nahm das Bleigewicht der Tat auf seine Seele, er beging die Tat in edelster Uneigennützigkeit und endlich: er stand vor seinen Richtern als ein ganzer Mann, der nicht das Geringste des Geschehenen bereute, der nicht um Mitleid und Gnade winkelte, sondern dessen Verteidiger gerade eine flammende Anklage rede gegen seine Ankläger war.

Am 18. und 19. Mai 1917 stand Friedrich Adler vor dem Ausnahmegericht in Wien. Wenige Zeit später ging in linkspolitischen Kreisen in Deutschland eine dünne Broschüre mit totem Umschlag von Hand zu Hand: Friedrich Adlers politisches Bekenntnis. Die Schrift enthielt eine Zusammenfassung des Adlerprozesses und vor allem die Rede Adlers vor dem Ausnahmegericht. Die Broschüre war geheim in Österreich gedruckt und in einigen tausend Exemplaren über die Grenze nach Deutschland hineingeschmuggelt worden. Hier wurde sie von den sozialistischen Friedensfreunden mit wahren Feuereifer verschlungen, sie wanderte von der einen Hand in die andere und wer die kleine, allmählich ganz zerklüftene Schrift gelesen hatte, dem war das Herz weit geworden und der hatte sich geschworen, im Kampf um den Frieden nicht zu erlahmen. Diese Schrift damals in Deutschland zu verbreiten oder auch nur in einem Exemplar zu besitzen, war eine große Gefahr. Die politische Kriminalpolizei machte eifrig Jagd auf die Adlerbroschüre, derentwegen zahlreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen wurden. Mancher proletarische Kämpfer wanderte damals wegen der Adlerbroschüre ins Gefängnis oder Zuchthaus.

Wie ein Sturmwind fuhr es uns, die wir den Tag des Völkerefriedens und den Sturz des Moloch Militarismus herbeiführten, durch die Herzen, als wir in jener entsetzlichen Zeit in dem kleinen Gefängnis folgenden — das Todesurteil vorausschickenden — Schluß der flammenden Anklage Friedrich Adlers lasen:

„Und wenn ich jetzt von Ihnen Abschied nehme und von allen, die ich geliebt habe und deren Liebe mein Glück gewesen ist, von allen Freunden und Kampfgenossen in allen Teilen der Welt, dann erinnere ich alle zum Abschied und zum Troste an die tiefe und reine Wahrheit des Wortes:

Nicht alle sind tot, die begraben sind,
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!“

Friedrich Adler wurde zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wurde später in lebenslängliche Kerkerhaft umgewandelt und 1918 befreite die Revolution in Österreich ihren Vorkämpfer, der heute Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale ist, aus seinen Fesseln. Dramatisch ist der Schluß der Adlerbroschüre. Das Todesurteil war verkindet; es heißt dann:

„Im Wegegehen wendet sich Friedrich Adler zum Zuhörerraum und spricht aus voller Lungenkraft: „Es lebe die internationale, revolutionäre Sozialdemokratie!“ Dieser Ruf findet in dem dichtgedrängten Saale und auf der vollbesetzten Galerie ein donnerndes Echo. Stimmen werden laut: „Es lebe die Internationale!“ Frauen winkten Dr. Adler zu, als er schon der Ausgangstür zustrebte. Der Gerichtshof hat sich gleichfalls zum Fortgehen erhoben. Der Präsident befiehlt der Justizwache, zu veranlassen, daß die „Schreier“ den Saal verlassen. Auch auf dem Flur des Schwurgerichts werden Hochrufe laut. Es wurden Verhaftungen vorgenommen, weil einzelne Verhandlungsteilnehmer Hochrufe ausgebracht hatten.“

Zürichfahrt

Wenig Schwierigkeiten machte das Überschreiten der Schweizergrenze mit dem Rad, da ich vorher 25 Franken hinterlegt hatte. Das Wetter war trüb und feucht. Die Straßen nah und fern mit frischem Schotter bedeckt, so daß das Vorwärtskommen mühsal war. In mir aber stand das Wort Zürich, das alle Ermüdungen überwand. Im Solbad Baden an der Limmat konnte ich bei sächsischen Genossen eine kleine Rast halten. Dann weiter auf schöner asphaltierter Straße. In großer Zahl Autos mit rasendem Tempo — Schweizer, Deutsche und Franzosen. Links in der Landschaft zieht der Berggürtel der Vögele hin, der mit seinem schmalen Gravidweg manchen zum Wandern reizt und durch seine Aussicht lohnt. Weiter zeigen sich dann auf einem Höhenzug die Sendtürme des Züricher Radio, anschließend der Zürichberg mit seinen vielen hellen Häusern. In der Vorstadt reißt sich am Fußballplatz Auto an Auto. Menschenmassen strömen zu. Die Straßenbahnen zeigen mir durch die Richtungsschilder den Weg zum Hauptbahnhof, von wo aus ich mich dann im Zentrum der größten schweizerischen Stadt befinde. Am Bahnhof das große Museum sowie das Denkmal eines Architekten vom Gotthardunnel. Seit längerer Zeit in der Kleinstadt wohnend, macht einen der wogende Verkehr, das Gepolse der Autos unsicher. In der Bahnhofstraße fast ein Reisebüro am anderen. Schnell fuhr ich durch, zum See will ich — und da ist er plötzlich, türmend, vom Föhn gepfeift. Die Wellen spritzen bis über die Brüstung der Promenade. Wild zerren die Boote mit den Masten der Segel, als wollten sie frei sein. Im Park sorglos den Leuchten der herbstlichen Bäume und dann zeigen sich im Dintergrunde die Ketten der Alpenriesen in blendendem Weiß, majestätisch und stolz. Die Brandung türmt wilder über die Felsen am Meer.

Schlagprang? Diese kapitalistische Einrichtung veranlaßte er mit der Souveränität eines alten Volkshelden. Er streckte sich im Abteil zum Schlafen hin. Erster Klasse, versteht sich! Jeder, den die Freifahrt des Abgeordneten zur dummen Sünde des Weides verführt, sollte den Vorzug erhalten, in einem Jahre hundert Nächte auf der rollenden Achse eines schlaflosen D-Zug-Abteiles zubringen zu müssen.

Andere gingen zur Erholung. Diskus ging nach Amerika. Das die kennzeichnet ihn. In der letzten Stunde, die ihn in Bremerhaven blieb, ehe der Dampfer klar machte zur Fahrt, sprach er noch in der Stadthalle zu Bremerhaven vor den Metallarbeitern. In demselben Saale haben jetzt die Genossen von Bremerhaven den als Toten beimgekehrten Genossen aufgebahrt. Und drüben in Mexiko? Das selbe Lek. a wie daheim: Versammlungen, Nachfahrten, Konferenzen, Schreibmaschine und Diskus. Auf der Heimreise gab dann sein müdes Herz das Auen auf, und der Tod gebot dem Unermüdlichen Feierabend.

Wenn im letzten Todesstöhnen noch ein Gedanke klar in diesem Genossen aufblitzte, galt er bestimmt dem Erwerb als Lohn, für die er gerade jetzt auf der Tribüne des Reichstages wieder kämpfen würde. Die da stampfen müssen an den Arbeitsnachweisen und von denen sich viele irgendwelches Dummejüngengeschwätz gegen die „Bonzen“ selbstständig anhören, hätten Grund, diesem Robert Diskusmann, der proletarisch blieb bis zuletzt, eine Minute der Trauer zu schenken.

Heute nehmen sie in Stuttgart von ihm Abschied. Kränze werden sich übergenug auf seinem Grabe häufen. Niemand sich denn unter sie auch dieses Blatt, die Gabe des Journalisten an den Kollegen, der letzte Gruß des Genossen an den Genossen, mit dem ich so manchmal im Streite lag, der letzte stolze Dank an den — „Bonzen“.

So mählig und so rein stand während des Krieges ein Sozialist vor seinen Richtern, der aus tiefster Verzweiflung seiner Seele und aus loydem Haß gegen das Völkergewebel und die Militär-diktatur zur tödlichen Waffe gegriffen hatte, um einen brutalen Freiheits- und Friedensfeind aus dem Wege zu räumen, am der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Friedrich Adler war, als er am 21. Oktober 1916 die vier Schüsse abfeuerte, innerlich bereit, für die breiten Massen der Unterdrückten und politisch Rechtlosen ebenso wie für die Millionen noch dem Frieden sich sehenden Menschen sein Leben zu opfern. Seine Tat, der wir heute gedenken, war sicher eine der größten menschlichen Tragödien, die sich mit der blutgetränkten Zeit des Weltkrieges als Hintergrund ereignen haben. Hans Suda a.d.

Unser Lebensplan

Ihr jugendlichen Träger des Sozialismus, die ihr berufen seid, seinen schöpferischen Sinn zu verkörpern und in einer Welt voll Härte, Kampf und Widerstand seine gestaltende Macht zu erweisen — welcher Art ist der Plan eures Lebens und der Sinn, der eurem Tun innewohnt und euer Handeln leitet? Oder begrenzt ihr eure Weltanschauung auf das bloß „Erfannte“ und „Gedachte“ und seid dessen noch nicht gewiß, daß Weltanschauung nicht nur eine höhere Erkenntnis der Wirklichkeit und die tiefere Erfahrung des Lebens, sondern gesteigerte Willensleistung sein muß, die, daß gerade hier die langsame und schwere Arbeit anhebt, die allein Wirkungskraft begründet, weil sie auf Festigkeit abzielt? Hat dein Leben einen Plan oder verläuft das, was du lebst, wie ein Spiel des Augenblicks ohne Richtung und Ziel?

Der Sohn eines armen Schmiedes im Erzgebirge, F. O. Schiller, dessen Reden an die deutsche Nation heute in aller Mund sind, war es, der im Jahre 1804 den Sinn der Erziehung in die Worte faßte: „Einen Menschen erziehen heißt ihm Gelegenheit geben, sich zum vollkommenen Meister und Selbstherrschter seiner gesamten Kraft zu machen. Betrachtet das Bildnis dieses kleinen Mannes, und ihr werdet in seinen von Wille und Geist geprägten Zügen den Ausdruck der Kräfte finden, die damals in einer niederbeugenden Welt den Aufbruch der neuen Zeit begründet haben.“

Gib also Schiller schreibt diese Worte 1790, werde ich dem jungen Freund der Wahrheit und Schönheit zur Antwort geben, der von mir wissen will, wie er dem edlen Fried in seiner Brust, bei allem Widerstand des Jahrgewalters, Gemüte zu tun habe, gib der Welt, auf der du wirrst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Wohlstand der Zeit die Entwicklung bringen. Hallen wird das Gebäude des Wahns und der Willkürlichkeit, solcher muß es, es ist schon gefallen, sobald du gewiß bist, daß es sich nicht; aber in dem inneren, nicht bloß in dem äußeren Menschen muß es sich neigen.“ Das arme, gedruckte deutsche Volk jener Tage ist es, das in dem herrlichen seiner Söhne durch seinen Geist und Willen allein, die mit ihm leben, seine Wahrheit jagt.

Im Jahre 1787 trat Schiller, der Nationalerziehungsliebende, in den Weimarer Kreis. Wieland, Goethe stehen und wirken neben ihm als fertige Männer. Er — ein armer Literat — lebt Tage voll Trübnis und Verzweiflung. Ein Brief an seinen Freund Huber bewahrt uns die innere Stimmung dieser Tage: „Das Resultat aller meiner bisherigen Erfahrungen ist, daß ich meine Kunst erkenne, aber meinen Geist höher aufschlage, als ich bisher geübt war... Um nun zu werden, was ich soll und kann, werde ich besser von mir denken lernen und aufhören, mich in meiner eigenen Verfallensart zu erniedrigen. Ich habe viel Arbeit vor mir, um zu meinem Ziele zu gelangen, aber ich scheue sie nicht mehr. Mich haben zu führen, soll kein Weg zu außerordentlich,

bedeutendes Fortschritt am Himmel. Verüternde Schiffe irren mitten der sommergrünen Meere. In den Gängen der Ufer, soeben das Auge durchs Wasser an die Höhe der Spiegelspiegel hingewandt. Immer mehr ich an Weibel denken, der hier Erhaltung lichte von den Aufsteigenden der Arbeit. Ich hätte nur die großen Geist, hätte Weibel, Rosa Luxemburg, Gottfried Keller, Fehlgang, und alle würden mir ein herrliches Ziel zum Erlebnis.“

Wie können Gesichter frohe ich noch etwas durch die Stadt. Wege an den Bergen Licht an Licht. Ich wurde an Stuttgart er-müdet. Einmal der Weg nach dem Kaufhaus lobe die Erde.

Am Morgen des Montag im Baden wird ja der Allerhöchste ge-führt, wodurch wir hier hatten) ging ich ins Volkstheater, um die Ge-legenheit bei den Tag der Billiger Bühnen zu nutzen. Dann zur Stadt. In den höchsten Stiegen Erzberger, die Soldaten noch in kanten Kleider und mit schwarzen Stahlhelm. Am Morgen erlangen stübe lustige Lieber Schöpfer! Hier! Schöpfer! man gewohnt ist sich wieder haben. Im Zentrum einige schöne Karten, besonders haben das Groß-münster im Spiegel der Mauer. Die gewöhnlich durch als Nachzug des See. Dann Licht ficht. Der Weg führt durch eine Gasse und Erleben zum Licht. Der schön großen Umarmtheit und der ausstärklichen Terrasse haben. Einen gemächlichen Bild hat man über die Stadt, die umarmenden Höhen und zum See. Die Gemälde-forschung ist oben gelöst; wieder zum See und Weg und über durch. Erlebnisse.“

Der der Schöpfer nach dem Willigen hatte ich mich nach den Blick von Haupt Weibel Such zusammenschauen. Ein Hauptprogramm-punkt der Schöpfer. Unterlassen kam die neue Zeitung. Unglaub-lich die meisten Seiten auf der zweiten Seite: Robert Dismann tot! Der. Letzte ist es, wie ich der. Dann schäfer, ja Licht, den ich nur

zu festfam für mich sein.“ — Wie sehen: Selbstvertrauen öffnet das Tor, aus dem der Wille hervortritt — und Schiller war ein Wille an Willenskraft. Es ist keine Proklamation, wenn er schreibt: Kein Weg soll zu außerordentlich für mich sein. An die Ausführung des Planes, der Idee, die er seinem Leben gibt, legt er alles, was ihn lieb und teuer ist, die eigene Gesundheit, ja das eigene Leben. Das ist der Beweis der Größe. Und es überrascht fast, wenn wir in demselben Briefe lesen: „Glaube mir, es steht unendlich viel in unserer Gewalt, wir haben unser Vermögen nicht erkannt.“ Dieses Vermögen ist die Zeit. Eine gewissenhafte, sorgfältige Anwendung dieser kann erstaunlich viel aus uns machen. In übermenschlicher Anstrengung nicht Schiller — un-abhängig von der Gunst eines Fürsten — seine Zeit für seine Fort-bildung und literarische Arbeit. „Alle acht Tage war er ein anderer und vollendeter — schreibt Goethe — jedesmal, wenn ich ihn wieder-sah, erschien er mir vorgeschritten in Weisheit, Gelehrsamkeit und Urteil.“ So wächst das Leben aus einem Plan oder, wie Schiller es später selbst nannte, einem neuen Glauben.

Ihr Jungen, seid ihr eines neuen Glaubens, der seine Kraft und seinen Geist in eurem Leben auswirkt? Fühlt ihr Sozialismus als Befähigung dieses neuen Lebens, als Forderung und stützende Kraft, die sich durch euer Leben als aufbauende Macht zu erweisen hat?

Vor mir steht das Bildnis Otto Brauns, des Frühvollendeten, den ein Granatstrefker im Jahre 1918 dahingestreckt hat. In Geist und Willen dieses lebensfrohesten Jugendlichen atmet Schillers stützende Energie. Vast die Tagebuchblätter und Briefe, die eine Freundin der Mutter, jener Lily Braun, der Sozialistin, aus den nachgelassenen Schriften vor kurzem herausgegeben hat, und ihr fühlt und vernehmt, wie Jugend im schaffenden Sinne — und es ist der Sinn jeden Lebens — in diesem lauterem, hellheiteren, frühreifen Menschen zu Welt, Menschen und zu sich selbst Stellung sucht und in sich Haltung gewinnt.

Am 4. Juni 1914 schreibt der kaum Bierzehnjährige in sein Tage-buch: „Ohne Unterordnung unter ein Ideal, das man selbst erkannt hat, kann Leben nicht bestehen. Leben nämlich ist Kampf, Kampf für eine Sache, für eine Sache aber bedeutet: Hingebung an eine Sache, Unterordnung unter eine Sache.“ Als Dreizehnjähriger liest er Nietzsche: „Das erste Kapitel des Zarathustra habe ich nun langsam und oft ge-lesen. Ich sehe noch so unter dem Eindruck der Sache, daß ich nichts sagen kann. Nur eins: Es ist sehr sonderbar, daß ich durch Nietzsche niemals das Prinzip des Schicksalslebens hörte, immer nur das größte Pflichterfüllung, allerdings anders als im bourgeoisen Sinne.“

Den Vorwurf der Unreife, der seinem jungen Freunde geworden ist, weiß er zurück: „Was ist denn Wert, was ist unreif? Wenn unreif gleich nicht fertig, so ist jeder Mensch unreif. Folge immer nur deinem Daimonium. Deiner inneren Stimme. Und der rechte Weg liegt in einem.“ Und am 2. August 1914 kommt tiefer Ernst über die glühende Seele dieses Latenfrohen. „Kann auch alles so verhängt und dunkel sein, daß wir nicht in die Zukunft zu blicken vermögen, das eine ist mir sicher: Deutschland lang nicht untergehen. Und ich gründe diesen Glauben nicht wie die Propheten auf die Überzeugung von unserer Voll-kommenheit und unseren Leistungen, sondern gerade aus dem Bewußt-sein, daß wir uns noch nicht erfüllt haben, erwacht mir diese Bewußt-sein. Das Deutschland, das wir im Herzen tragen, ist noch nicht Gestalt, noch nicht Form geworden. Nicht die hohe Kultur des einzelnen kann uns zur Vollenbung führen; nur aus der großen Gestaltung des Lebens, der Gesamtheit, der Gemeinschaft wird uns die Erlösung unseres wahren Seins werden.“ So spricht der Siebzehnjährige, um dann im Krüge — er wird verwundet — zu erfahren, daß, was ihm als „religiöse Vertiefung, erwachendes Gottesbewußtsein“ gepriesen

einmal sprechen gehört und der mich doch gleich begeistert und über-zeugt hat mit seinen Ideen. Ziemlich hatte er damals mit seinem einsamen, schlichten Wesen von den Aufgaben des Verbandes ge-sprochen, von den Forderungen der Schaffenden gegen die Gabel der Fürsten, von den Forderungen für die Änderung der Erwerbs-lebensart. Unglaublich und schmerzlich sind mir die Zeilen — Robert Dismann tot!

Von der kleinen Proletariatswohnung — hier sind die meisten Wohnungen sehr klein und vor allem teuer — gehe ich durch das He-terodirekt zum Friedhof. Auffallend sind in den Straßen die vielen italienischen und französischen Namen. Große Reihen Blumenstände verorten die Nähe des Friedhofes und den Tag der Katholiken: Aller-heiligen. Das Grab des großen deutschen Sozialistenführers habe ich bald gefunden. Erkant bin ich über die Einfachheit, wo doch meist kostbare, schöne Denkmäler ringsum stehen. Am Kopfende zwei kleine schwarze Karmarobelisken. Links in goldenen Buchstaben die Namen von Angehörigen und auf dem rechten Obelisk der Name August Weibel mit Geburts- und Todesjahr und der Name seiner Frau. In der Mitte ein schöner Lebensbaum und ein frischer Kranz. Nachdem ich lang zuvor erst von seinem Leben und Wirken gelesen hatte, wie auch aus: „Die Frau und der Sozialismus“, war mir das Verweilen bei eine große Beifunde, eine Beifunde, die mit den Namen Weibel und Dismann erfüllt war. So einfach wie Weibel in seinem Leben war, ist auch sein Grab. Und doch hätte ich gewünscht, daß diesem großen Mann ein schöneres Mal gesetzt worden wäre. Wenn auch sein Körper tot ist, so wird doch sein Geist und sein Werk unsterblich weiter-leben. Ich möchte schreiben von hier und von Jülich. Nicht aber sagte ich ihm. Ich möchte schreiben auf Nietzsche! Ich komme wieder zu deinem See. Deine Erinnerungen zu deinen Toten. Billy Friedrich

wird, nichts sei als Schwäche, Feigheit, Flucht. Er hält dafür, daß eine Zeit, die unter dem Einflusse des Sozialismus und Nihilismus, unter den ungeheuren wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Umwälzungen am Ende des Jahrhunderts geboren wurde, je wieder in die „gerühmten Gewässer eines staatlich konsolidierten Christentums zurückkehren könne“. Zehn Tage später schreibt er den Eltern: „Gestern las ich wieder den Faust. Es ist so herrlich, zwischen dem Welterlei des Tages von Zeit zu Zeit zum Ewigigen zurückzufahren.“

Die Tagebuchblätter und Briefe waren nicht für die Essentialität bestimmt; sie galten dem geistigen Verkehr zwischen Eltern und Sohn. Wer unserer Seele lebt in ihnen die Jugend als Gebilde und Gestalt, eine Jugend, der die Schicksalsgemeinschaft unseres arbeitenden Volkes auf dem Boden der Väter als Aufgabe zum Ziel ihres Willens geworden ist. Sie wird diese Aufgabe in den Plan ihres eigenen Lebens aufnehmen wollen. Oder sie wird nie erfahren, daß Sozialismus eine den inneren Menschen erbauende Kraft ist, die als Licht, das heißt als Forderung jedes Tages wirkend und schaffend Leben formt und bildet.

Carl Göthe.

Der „über Achtzehnjährige“

Wer die Jugendbewegung einigermaßen kennt, weiß, daß Spannungen zwischen Jugend und Alter immer vorhanden sind. Auch in der Gewerkschaftsjugend findet man so etwas. Der nachfolgende Aufsatz soll einige psychologische Momente herausheben, die zum Verständnis dieser Spannungen beitragen sollen.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht der „über Achtzehnjährige“. Gerade dieses Alter ist es auch, das am Schwierigsten zu erfassen ist. Es hat ein eigenes gefelliges Leben, das sich in festen Organisationen nur sehr schwer auswirken kann, das für sich einen weiten Raum braucht.

Die besondere Charakteristik dieses Alters ist ein stark hervortretender Geltungsdrang, der dem einzelnen nicht bewußt ist. Dieser Geltungsdrang wirkt sich bei den einzelnen Menschen verschieden aus. Man kann im wesentlichen zwei Gruppen unterscheiden. Im Extrem gesehen, besteht ein Teil, der sich seiner selbst bewußt wird und etwas Besonderes sein will, und beim zweiten, weitaus größten Teil wirkt sich der Geltungsdrang in einem fast trampfhaften Anerkennungsinstinkt aus: Man will vor den anderen eine Rolle spielen, zumindest aber den anderen, den Erwachsenen gleichwertig sein. Ausdruck findet dieses in starker Beteiligung an sportlichen Wettkämpfen und wenn man dabei „nichts werden kann“, will man mindestens bei der Siegesfeier des Vereins oder bei sonstigen geselligen Veranstaltungen „einen Blumenkranz gewinnen“. Besonders starkes Rauchen, Kompagnietouren usw. sind Gelegenheiten, bei denen er sich als vollwertig erweisen kann; und möglich ist ihm das, da er ja ausgeleert hat und Geld verdient, über das er frei verfügen kann.

Doch nicht alle tun so. Viele wollen sich Geltung im Berufsleben verschaffen. Besuch von Fachschulen, Lesen von Fachschriften sind Gebiete, in die sich dieser Typ zurückzieht. Andere gehen auf die Straße, um frei und ungehindert zu wandern und um Welt und Menschen kennenzulernen. — Sie alle fühlen sich weit über dem Durchschnittsmenschen; sie sind erhaben über den fatten und behaglichen Spießer; sie wollen ihr Leben leben. Sie „loben sich aus“, „stöhnen sich die Böhner ab“, sagt man wohl dazu.

Das alles sind Ausprägungen eines Geltungsdranges, der sich noch viel stärker bemerkbar macht bei denjenigen, die sich ihrer Individualität bewußt werden. Sie sind mit ihrem bisherigen (hauptsächlich geistigen)

Leben nicht mehr zufrieden, wollen weiter, wollen vorwärts. Sie sind unzufrieden mit allem; nirgends fühlen sie sich wohl; nirgends wird ihnen die nötige Beachtung geschenkt. So müssen sie sich zunächst selber beachten und sehen dann, daß ihnen noch fast alles fehlt. Ein starker Bildungsdrang macht sich bemerkbar; sie drängen nach einer Welt- und Lebensanschauung, nach der sie ihr ganzes Leben, ihre ganze Umpolung umgestalten wollen. Philosophie um Zukunft und Zielfragen wird getrieben. Sie werden fanatische Anhänger von allen möglichen und unmöglichen Anschauungen, Ideen und Persönlichkeiten. Sie werden entsetzt die denoch Wohlwörter, Vegetarier, Alkoholgegner usw., radikale Erneuerer und Verbesserer, konsequente Marxisten oder Antimarxisten. Sie leben im Extrem und hassen Kompromisse, wollen alles immer ganz haben und alles auf Grund von Theorien und Ideen entscheiden. Und vor allem ändern: sie suchen ein Betätigungsfeld, in dem sie „arbeiten“ können und in dem sie anerkannt werden. Überall, wo sie hinkommen, haben sie zu kritisieren, zu nörgeln, Verbesserungen vorzuschlagen usw.

Die Hauptsache ist, sie wollen sich voll und ganz anerkannt sehen, und das sind sie am besten unter ihresgleichen. Sie fühlen sich wohl, wenn sie mit Gleichgestimmten und Gleichgerichteten philosophieren und theoretisieren, Probleme wälzen, wenn sie Zukunftspläne schmieden, Programme formulieren und gegen Bestehendes polemisieren.

Das hat natürlich alles nur für sie einen Zweck, nur sie können es bewerten; der Erwachene und hauptsächlich der Praktiker sprechen halb verächtlich von Romantik und Phantazerei und bemerken dabei gar nicht, daß sie dieselben dadurch noch mehr von der großen Bewegung trennen, daß sie ihren im allgemeinen gesunden Separatismus nur zu einem ungeunden steigern. Man darf hierbei nicht auf den Augenblickserfolg sehen, sondern auf das Endergebnis, das sich nicht in den Jugendgruppen zeigt, sondern in dem Leben des einzelnen Jugendlichen zum Vorschein kommt. Nicht die schlechtesten Genossen gehen aus solchen kleineren Jugendgemeinschaften hervor; denn in ihrer Gebieten arbeiten sie mit einem ungemessenen Ernst, mit einem starken sachlichen Willen, und ganz unmerklich hebt sie sich dabei heraus aus den Mäßigkeiten; für sie beginnt ein neues Leben mit geistigen und seelischen Interessen. Und gerade dieses befähigt sie, tüchtige und geschulte Genossen zu werden, die der Arbeiterbewegung von großem Nutzen sein können. — Nur Geduld!

S. Striefler.

Proletarischer Bildungshunger?

Nach dem Kriege setzte eine gewaltige kulturelle Bewegung im deutschen arbeitenden Volke ein. Von einem großen Bildungshunger schienen alle Kreise des Volkes erfüllt zu sein.

Diesem Aufbrausen folgte eine gewisse Ernüchterung. Man zweifelt heute an einem allgemeinen Bildungshunger. Man sieht in vielen Fällen in stark besuchten Massenversammlungen nur eine Befriedigung der Sensationslust, vom Thema herbeigerufen. Ja, man ist geneigt, die große Masse in Zukunft nur nebenher kulturell zu bilden, und man will als Wesentliches, Nächstes und einzig praktisch Erfolgreiches die Heranbildung einer geistigen Führerschicht als des geistigen Rückgrates der proletarischen Bewegung.

Daß ein solches Heranbilden von proletarischen Persönlichkeiten, die der Bewegung starke Zentren sein können, wertvoll ist, kann nicht zweifelhaft sein. Und doch ist volle proletarische Kulturarbeit nicht möglich ohne eine Einbeziehung der Massen in das proletarische Bildungsstreben. So wie sich ein Volk von Analphabeten unterscheidet

werden. Sie machen dann zu jeder einzelnen Aussage Ihre Bemerkungen. Auch diese gehen zu Protokoll. Das Gericht zieht sich dann zur Beratung zurück und fällt nach Prüfung der beiderseitigen Auslagen das Urteil.

Angeklagter: Nehmen denn Sie, Herr Vorsitzender, oder einer der Weisger an, daß ich mich einer solchen Justiz ausliefern werde? Niemals! Vorsitzender: Bedenken Sie vor allem, daß man niemals „Niemals“ jagen soll und mäßigen Sie sich in Ihren Ausdrücken (will mit dem Verlesenen fortfahren).

Angeklagter: Sparen Sie sich die Mühe, ich erkläre nochmals, nur dann verhandeln zu wollen, wenn sämtliche ausagenden Personen hier erscheinen.

Vorsitzender: Aber Mann, so nehmen Sie doch Vernunft an. Es geht doch unmöglich, daß wir die Leute Ihnen gegenüber bloßstellen.

Angeklagter: Die Reibe, Vernunft anzunehmen, ist doch wohl an Ihnen, oder erwarten Sie etwa von einem Menschen, der keine fünf Sinne beisammen hat, daß er die Waage im Saal lauft?

Vorsitzender (zornig): Lassen Sie doch Ihre überspannten Redensarten; denn damit geben Sie ja nur kund, daß Sie wirklich der Ihnen zur Last gelegten Vergehen fähig sind, auf die als Strafe die volle Härte des Gesetzes fallen muß.

Angeklagter (für sich: jetzt langts): Ich bitte ums Wort zur Aufgabe einer Erklärung.

Vorsitzender: Was wollen Sie denn erklären?

Angeklagter: Das sollen Sie gleich hören.

Vorsitzender: Der Angeklagte hat das Wort, also legen Sie los.

Angeklagter: Schätzen Sie mir zunächst einige allgemeine Bemerkungen. Ferner bitte ich mich nicht zu unterbrechen. Sollte ich mich hier und da etwas drastisch ausdrücken, dann nehmen Sie mir das nicht übel, bedenken Sie vielmehr die Wortarmut unserer heutigen Sprache.

Das Betriebsgericht

Im Sommer des Jahres 19... hatte sich St. J. vor dem Betriebsgericht wegen allerbald Vergehen zu verantworten. Diese Betriebsgerichte sind eine Neuerung auf dem Gebiete des Arbeiterrechts oder -Unrechts. Sie bestehen für alle Industriebetriebe mit mehr als 500 Arbeitern.

Ihre Zusammensetzung: Vorsitz der 1. Betriebsingenieur, 6 Weisger, davon 2 Techniker, 2 Angestellte und 2 Arbeiter, Arbeitskollegen des jeweils Angeklagten.

Der Urteilspruch wird durch Stimmenmehrheit gefällt, gegen das Urteil gibt es keine Berufung.

Die Verhandlung beginnt.

Vorsitzender: Hiermit eröffne ich die heutige Sitzung des Betriebsgerichtes der Firma Gait. Max Briester, hier. Ich stelle fest, das Gericht ist ordnungsgemäß besetzt und der Angeklagte erschienen. Wir können in die Verhandlung eintreten. Angeklagt ist Karl Frei wegen Verstoß gegen die Fabrikordnung durch Kritik von Anordnungen der Betriebsleitung, durch Erregung von Unzufriedenheit bei seinen Mitarbeitern, die Warenerzeugung gehemmt und eine Warenverbilligung verhindert zu haben. Angeklagter, bekennen Sie sich schuldig?

Angeklagter: Nein.

Vorsitzender: Dann müssen wir zur Beweisaufnahme schreiten. Hierzu verlese ich die in dieser Sache gemachten Auslagen der vernommenen Zeugen.

Angeklagter: Ja, Herr Vorsitzender, wo sind denn die ausagenden Zeugen und wer ist es?

Vorsitzender (erregt): Die brauchen wir hier nicht. Es genügt, wenn die protokollierten Auslagen ohne Namensnennung hier verlesen

von einem Volke, in dem jeder als Kind die Schule besucht hat, genau so muß sich eine proletarische Bewegung ohne planmäßige Massenbildungsbearbeitung unterscheiden von einer Bewegung, in der jeder zum bewußten kulturellen Träger der Bewegung erzo-gen wird.

Wenn vielfach mit Recht Zweifel an dem Erfolge von Bildungsarbeit auftauchen, so liegt der Mißerfolg nicht an den Massen, sondern an der Art, mit der die Bildung diesen Massen näher gebracht werden sollte. Das ist ohne Zweifel richtig: weite Massen wollen nicht wissen und lernen. Sie wollen nicht nur wissen und nur lernen. Das ist kein Fehler, kein geistiger Mangel. Das hängt zusammen mit dem Wesen des Volkes, mit seiner Seele, in der das Erleben ein Bedürfnis eine große Rolle spielt. Unsere Bildungsarbeit war einseitig. Sie wollte lehren. Sie wandte sich an den Verstand. Sie ließ das Gemüt des Volkes kalt. Sie ließ unbefriedigt das Bedürfnis des Volkes nach einem Einbeziehen von allem Wissen in den großen ethischen Weltgedanken.

Unsere Bildungsarbeit war nicht umfassend. Wohl beschäftigte sie sich mit allen Gebieten, aber ohne das letzte Gemeinsame, das seine Wurzel in dem ethischen Kern alles Wissens hat.

Das ist keine merkwürdige Eigenart beim Volke. So muß Bildung eben sein! Und wenn sich in den Massen heute oft eine Abwendung von aller Kulturarbeit findet, so ist das neben dem wichtigen wirtschaftlichen Faktor eine Mahnung an uns, eine Mahnung zur Prüfung und Neugestaltung der Bildungsaufgaben aus dem inneren Wesen des Volkes heraus.

Das, was das Volk sucht, das ist das große Bildungsziel. Dieses Bedürfnis nach solcher Kultur des Geistes finden wir auch in den großen Trägern der Kultur. So war zum Beispiel einem Goethe nach seinem eigenen Urteile alles verfaßt, was ihm nur sein Wissen bereicherte, ohne ihn neu zu beleben. Darum muß auch das Volk vom Wissen belebt sein. Es muß fühlen den künstlerisch-ethischen Kern, den jedes echte große Wissen haben muß, oder das Wissen geht an der Seele des Volkes vorbei.

Wacht bezeichnend für die Notwendigkeit solch warmer lebendiger Bildungsart ist die Bedeutung des Bildes, die sich heute auch im proletarischen Aufklärungskampfe immer mehr zeigt. Mehr als alle Verordnungen am Fabrikator nützt das Bild. Darum ja auch gerade in letzter Zeit die Bilder zum Verstehtajnen der Bedeutung und Notwendigkeit des Gewerkschaftskampfes. Unwillkürlich fühlen wir da oft etwas, was in Wirklichkeit eine ganz große geistige Welt bedeutet: Wissen ist im tiefsten Grunde Erleben. Wissen hat seine gesunde Wurzel im ethisch-künstlerischen menschlichen Gefühl. Der Mensch ist im letzten Wesen eine einheitliche geschlossene Persönlichkeit von Herz und Hirn, und nur dann wird das Hirn befriedigt, wenn auch der warme, führende Mensch seine Verwirklichung finden kann.

Bildung, die diese proletarische Seele nicht beachtet, ist selber nur eine Erscheinung der nüchternen, berechnenden, anhäufenden, nur intellektuellen kapitalistischen Verfallkultur. Nur revolutionäre Bildung ist Volksbildung. Das Volk ist in seinem Wesen von bürgerlichen Aufklärung noch nicht erfaßt. Es hat Seele, schäumende Seele. Und mag der einzelne noch so ablehnend gegen Wissen sein, eines hat er: Glauben, stolzen Glauben an den Menschen, an Recht und Gerechtigkeit und an den Sieg des Guten.

Dies müssen wir ansetzen, um die Massen zu fassen, in allen Orten und Zeiten. Aus dem Erleben zum Wissen. Der neue Mensch ist das letzte und höchste Ziel. Waden müssen wir zunächst das Wesentliche des einzelnen, und das ist seine ethische Persönlichkeit. Hier in diesem Glauben müssen wir rütteln und schütteln, und wie Lava muß sich

dann ergießen diese künstlerisch-ethische Glut in alle Gebiete der Wissenschaft.

Es ist schwer, denn es ist revolutionär. Es ist ganz gegen das Alte. Es ist etwas von der großartigen genialen Kultur der neuen Zeit. Aber wir müssen das Ziel sehen und den Weg und dann herangehen an die neue Arbeit mit dem schönsten Mut und dem stolzesten Hoffen, denn daß das Volk die alte Art der Bildung ablehnt, zeigt, daß es zur großen, genialen, revolutionären Kultur berufen ist.

Das gilt für die proletarische Bewegung im ganzen wie für die Gewerkschaftsbewegung im besonderen. Nicht der ist der beste Gewerkschaftsgenosse, der Wände von Wissen erlernt hat und dann in falschem Stolz auf seine scheinbare Überlegenheit vielleicht im Verstande nur nörgelt. Die kämpferische Treue steht höher, der ethische Kämpferwert. Unbesiegt ist der Gedanke, der in den Herzen als fitilische Überzeugung tief verankert ist. Das gilt für jeden wie für den gewerkschaftlichen Kampf.

Wer nur lernt, auch in Arbeitsgemeinschaften, bewegt sich in der Bildungsart der alten Welt. Die neue Bildung ist Erlebnisbildung, die neue Kultur ist Erlebnis-kultur. Der neue Mensch ist das A und O der proletarischen Bewegung. Und der kann nicht sein ohne die Kultur der ethischen Durchgeistigung.

Dr. Gustav Hoffmann

Alkoholbekämpfung in Sowjetrußland

Seit der Wiedereinführung in der Sowjetunion (im Oktober 1925) des freien staatlichen Verkaufes von Schnaps hat die Alkoholisierung der russischen Bevölkerung, insbesondere in den Städten, Riesenschritte gemacht und, wie zu erwarten war, ungünstige Folgen auf dem wirtschaftlichen, kulturellen und gesundheitlichen Gebiete zeitigt. Die Regierung sah sich schließlich gezwungen, Maßnahmen zur Bekämpfung des Alkoholismus in Erwägung zu ziehen. Den gesetzgeberischen Instanzen der Sowjetunion liegt zurzeit ein entsprechender Gesetzentwurf vor, über dessen Inhalt „Pravda“ (vom 16. Oktober) wie folgt berichtet:

In den Städten und Arbeiteriedlungen wird der Verkauf von starken alkoholischen Getränken von mehr als einer Flasche an den Einzelkäufer unterjagt. Der Verkauf solcher Getränke soll ferner an Jugendliche (unter 18 Jahren) sowie an Betrunkene verboten werden, ebenso der Ausjchank in den Restaurants, Kaffees usw.

Den Häuten der Volkskommissare der einzelnen Sowjetrepubliken wird das Recht eingeräumt, den Verkauf von starken alkoholischen Getränken in den einzelnen Ortschaften und Gebieten gänzlich zu verbieten. Den Exekutiven der Gouvernementsowjets soll das Recht zustehen, den Verkauf von starken alkoholischen Getränken an den Feiertagen, am Vorabend der Feiertage, an den Lohntagen und am Tage der Restrukenaushebung einzuschränken oder zu verbieten.

Bezeichnend ist, daß selbst der obersten Gouvernementsbehörde nicht das Recht zusteht, gänzlich — und nicht nur für bestimmte Tage — den Verkauf von starken alkoholischen Getränken zu verbieten. Was die Gemeinden betrifft, die wohl am wirksamsten auf diesem Gebiete vorgehen könnten, so wird ihnen das Recht, den Alkoholverkauf auch nur an bestimmten Tagen zu verbieten, überhaupt nicht gewährt.

Diese Unentschlossenheit der Sowjetregierung auf dem Gebiete der Alkoholbekämpfung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß der Sowjetstaat der größte Schnapsbrenner in der ganzen Welt ist und daß die Einnahmen aus dem Schnapsverkauf einen bedeutenden Posten in dem Haushalt der Sowjetunion bilden.

ebenso, daß ich nicht die Hochschule besucht habe. Auch bedauere ich sehr, zu der jetzt folgenden Ausführungen gezwungen zu sein.

Die Weltgeschichte hat es bisher noch selten erlebt, daß sich ein Gericht die Vornahme so leicht, dem Angeklagten die Verteidigung so schwer gemacht hat. Werden Sie, was es heißt: Die Auslagen, die doch sicher alle zu meinen Ungunsten lauten, werden hier in Abwesenheit der ausliegenden Personen verlesen. Diesen Punkt erlauben Sie mir in folgende Worte zu fassen: Die vielleicht zu 90% aus den Jüngern gesessenen Anjchulbungen werden von allen Seiten auf mich geschleudert, ohne daß ich die selben sehe und mich dagegen wehren kann. Dabei bin ich erlösig, bei persönlichem Erscheinen der Gewährsmänner des Vorjchenden alle gegen mich sprechenden Auslagen auf ihr Nicht zuzuführen. Die Vornahme des Vorjchenden, daß ich bei mir zur Zeit ablesten Besuchen jähig sei, volle Härte des Gesetzes usw. muß ich unter stärkstem Protest zurückweisen. Abwärts zeigt man damit, wozu die Recht geht. Man will mich unter allerhand nichtigen Vorwänden aus dem Reich entfernen. Dabei bin ich im Besitz einer Güternkunde über geleistete zehnjährige treue und gewissenhafte Dienste (hier ist sie), die mit einer Geldsumme von 18 000 M verbunden war zu einer Zeit, als der Dollar auf 20 000 stand. (Der Vorjchende rückt unruhig auf seinem Stuhl hin und her.) Wenn auch manchem der Herren diese Dienstleistungen unangenehm sind, so sind es trotzdem Tathaten. Auch spricht dieses dafür, daß der Angeklagte doch nicht so ganz das Schicksal sein kann, als welches er hingestellt wird. Doch dies nur nebenbei. Ich lege Wert darauf, dies alles hier festzustellen, damit der Gerichtshof von der Srechtlung meines Verlangens, die Jengen persönlich hier zu sehen, überzeugt wird. Denn dabei die Auflage der Gehalts des Jahresvertrages ausgereicht ist, so ist dies wohl meine Schuld. Nach kann es unmöglich die Wörsen des Gerichtshofes gewesen sein, den Strid zu führen, und demn überjagt ein Mensch wirtschaftlich

gehängt werden kann, der sich weiter nichts hat zuschulden kommen lassen, als daß er von seinen ihm von Natur aus und Gesetzes wegen zustehenden Rechten Gebrauch gemacht hat. Denn als Mensch fühlte ich mich verpflichtet, gegen diese jchrankenlose Ausbeutung, die ihresgleichen vergeblich sucht, Front zu machen, und zwar mit allen Mitteln. Bestenfalls soll ja nach dem Auspruch eines berühmten Mannes, den man so meisterlich verstanden hat um die Erde zu bringen, der Mensch arbeiten, jedoch nicht wie ein Lasttier. — Wer verhindert die Verbilligung der Produktion? Doch nicht etwa ich, der das Menschenmögliche als Höchstleistung anjchne und entsprechend gewertet wissen will, als vielmehr die Wirtung dieses Unternehmens, welche die sehr hoch bezahlten Direktorenposten verdreifacht, das Heer der Angestellten verdoppelt, die Arbeiterzahl jedoch halbiert will. Nicht unerwähnt soll bleiben die hohe Zahl der Betriebspolizei, die in allerhand G stallen den Arbeiter täglich umjchleicht. Durch alle diese Ausgaben wird das Gehaltskonto auf eine solche Höhe getrieben, daß für das Lohnkonto nicht viel mehr übrig bleibt. Man wirft außerdem Tausende von Mark hinaus, um festzustellen, ob an irgendeiner Arbeit vielleicht ein Pfennigbruchscheit geparkt werden kann. Das ganze nennt man dann „wissenschaftliche Betriebsführung“, jedenfalls deshalb, weil sie vom eigentlichen Betrieb nichts weiß. (Der Vorjchende greift nach der Glode.) Gedulden sich die Herren noch einen Augenblick, ich bin gleich am Ende. — Einen Vorwurf jedoch, und zwar nicht den kleinjsten in bezug auf Verhinderung der Verbilligung muß ich Ihnen machen. Warum haben Sie es denn bisher verjäumt, einen Automaten zu bauen, der die ganzen Ausgaben für Rohmaterial, sowie für Gehälter und Löhne überflüssig macht? Einen Automaten, derz Vorjchender, in dem man oben die Bestellbriefe hineinwirft und unten die Dividenden heraus... (Der Vorjchende ergreift die Glode und lautet mit aller Macht: eine Stimme ruft: Karl, der Vater, es ist Zeit zum Aufstehen.)

Die Fahrt der M A J Kokenau ins Waldenburger Industriegebiet

Schon lange hatte uns unser Leiter versprochen, einen größeren Ausflug in das Waldenburger Bergland zu machen. Endlich war der ersehnte Tag gekommen. Herrlich lachte die Sonne vom Himmel, als wir, eine Schar von 30 Burschen, singend durch unser Städtchen nach dem Bahnhof zogen. Wir brauchen nicht lange zu warten, bis der Zug kam, der uns nach Meißnitz brachte; dort stiegen wir um und fuhren bis Liegnitz. Hier hatten wir eine Stunde Aufenthalt. In dieser Stunde sahen wir uns gruppenweise die Stadt an. In Königszell mußten wir abermals umsteigen. Es war bereits dunkel geworden, als wir von Königszell weiter fuhren. Unser Zug schlängelte sich durch die Berge mit einer elektrischen Maschine. Wir kamen nach Bad Salzbrunn; von hier aus konnten wir im hellen Mondenschein alles übersehen, und bald waren wir in Altwasser-Waldenburg angelangt. Auf dem Bahnsteig erwartete uns der Kollege Dahler, Leiter der Waldenburger Jugend und Geschäftsführer der Verwaltungstelle Waldenburger-Altwasser, welcher uns aufs freundlichste mit einem „Frei Heil!“ empfing. Vor dem Bahnhof erwarteten uns die Waldenburger Jugendkollegen. Nach der Begrüßung zogen wir sinnes: durch die Straßen der Jugendherberge zu, wo wir übernachteten.

Am andern Morgen um 6 Uhr hieß es aufstehen. Um 8 Uhr konnten wir 40 Breslauer und 30 Waldenburger Jugendkollegen begrüßen. Wir zogen geschlossen durch die Straßen, um uns Waldenburger Schönheiten anzusehen. So kamen wir zuerst an ein großes Gebäude, das war die „Vergewalt!“-Druckerei, sozialistische Zeitung für das Waldenburger Gebiet. Auf dem Marktplatz wurde uns der Sockel gezeigt, auf dem einstmals Machthaber gestanden, unter deren Herrschaft das deutsche Volk viel zu leiden hatte. Sie wurden bei dem Umsturz 1918 heruntergeholt und sind bei dem Fürstien von Pleß in der Rumpelflamme aufbewahrt. Von weitem sahen wir die großen Schornsteine sowie die Fördertürme des Julius-Schachts, welchen wir besichtigen wollten. Als wir näher kamen, sahen wir die hohen Berge von Schutt und Stein, welche als Beigabe mit der Kohle ans Tageslicht gebracht werden. Es waren riesige Berge, wie es in unserer Heimat keine gibt.

Beim Julius-Schacht bekamen wir drei Führer, welche mit uns die Anlagen durchgingen und uns die nötigen Aufklärungen über die Einrichtungen gaben. Zuerst die Kokerei, 64 Öfen in einer langen Reihe, jeder Ofen ist 0,40 Meter breit, 2,50 Meter hoch und 10 Meter tief. Daneben auf Schienen ein elektrischer Wagen mit Fr. ste, die den Kohlenlauf in die Form des Eisens zu einem Ziegel stampft. Dieser Ziegel wird mit Maschinenkraft in den Ofen gefahren, wo er 36 Stunden bleibt. Nach dieser Zeit wird der verkokte Staub mit der Stahmaschine, die mit der Presse verbunden ist, aus dem Ofen gestochen. Vor dem Ofen wird die glühende Masse gelöscht und der Schmelzstoß kommt in die Gießereien.

Bei der Verlotung wird Gas gewonnen, das, gereinigt, zu Heiz- und Leuchtzwecken verbraucht wird. Bei der Reinigung werden wertvolle chemische Nebenprodukte gewonnen. Man plant die Ferngasverföhrung, so daß Breslau aus dem Waldenburger Gebiet versorgt werden kann.

Ein anderer Führer zeigte uns die eigentliche Förderanlage. Zuerst die großen Maschinen, welche die Kraft für das ganze Werk erzeugen. Dann ging es zu den Fördermaschinen, sie wurden uns vorgeführt, an einer Skala konnten wir sehen, mit welcher Geschwindigkeit der Förderkorb in die Höhe und Tiefe ging. Von hier aus gingen wir zu den Förderförben. Unsere Hoffnung, unter Tage zu kommen, wurde zunichte gemacht, da wir zuviel waren. Dann gingen wir noch in die Kohlenwäsche und kamen bei der Lampen- und der Warten-ausgabe vorbei. Dann ging es in den Waderaum (Waschtaue). Die Arbeiter haben keinen besonderen Kleiderpinsel, sondern ihre sämtlichen Kleider hängen an langen Ketten, welche an der Decke befestigt sind. Die Ketten sind unten mit einer Öse versehen sowie mit einer Nummer, damit jeder weiß, was seine Sachen sind. Außerdem kann jeder einzelne die Sachen mit einem Vorhängeschloß anschlößen. Als wir alles befestigt hatten, sammelten wir uns wieder vor dem Haupteingang, hier mußten wir warten, da die Waldenburger mit ein paar Kolleginnen in die Aussichtstempel des großen Gasbehälters geflettert waren. Dann verabschiedeten sich die Waldenburger und wir gingen geschlossen nach dem Lokal der Metallarbeiter, wo für uns gemeinsam das Mittagessen bestellt war. Als die Mittagstube vorüber, machten wir einen Ausflug nach der Vogelkuppe. Die Vogelkuppe ist 568 Meter hoch, von hier aus konnten wir das ganze Gebiet übersehen. Unterwegs kamen wir an einem neuen Jugendheim vorbei, das an einem Bergabhänge lag und schöne, lichte Räume und einen kleinen Saal hatte. Es war aber der Jugend noch nicht übergeben, da die Waler noch beim Streichen der Inneneinrichtung waren.

Beim Abend zogen wir nach der Jugendherberge zurück. Die Herberge liegt am Waldenburger Stadion, und so konnten wir uns noch mit Fußball die Zeit vertreiben. Am Abend erkreuten uns die Waldenburger mit einem schlesischen Abend, hier wurden alle schlesische Kleider gesungen und ein Jugendgenosse trug uns verschiedene Gedichte und Scherzreden in schlesischer Mundart vor. Gegen 9 Uhr mußten uns die Breslauer verlassen. Wir hatten noch einen Tag Zeit, da wir bis Montag Urlaub hatten.

Am andern Morgen war das Wetter schlecht und es hatte die ganze Nacht geregnet. Den Morgen Spaziergang mußten wir unterlassen. Wir bereiteten uns zur Abreise vor und sahen uns das Leben und Treiben Waldenburgs am Werktag an, gingen am Bergarbeiterhaufe vorbei, um dem Kollegen Dahler Lebewohl zu sagen. Zum Dank für unsern Besuch gab der Kollege Dahler das Essen. Unser Jugendleiter, Kollege Puppe, dankte dem Kollegen Dahler für seine Bemühungen und für seine pacenden Abschiedsworte. Dann zogen wir mit Gesang zum Bahnhof und bald kam unser Zug, der uns wieder nach der Heimat brachte. Ein paar kräftige „Frei Heil!“ und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir fuhren durch das ganze Industriegebiet. So kamen wir durch Dittersbach, Felshammer, Gottesberg, Mühbant bis Herzdorf, überall konnten wir die hohen Schornsteine und die Fördertürme sehen. In Kokenau angekommen, erwarteten uns die Kollegen, die aus irgend einem Grunde nicht mitfahren konnten. Nach der Begrüßung zogen wir geschlossen in das Städtchen. Vor dem Verbandsbüro sprach unser Leiter noch ein paar Worte und ermahnte uns, der Sache treu zu bleiben. Wir trennten uns mit einem kräftigen „Frei Heil!“ Bruno Weniger.

Vorsicht beim Abschluß von Lehrverträgen

Wiederholt haben wir zu verzeichnen gehabt, daß die Eltern und die Vormünder von Lehrlingen bei dem Abschluß von Lehrverträgen nicht immer die genügende Sorgfalt walten ließen. In den meisten Fällen ist zu verzeichnen gewesen, daß Lehrverträge unterzeichnet wurden, ohne daß die Unterzeichner den Inhalt des Vertrages kannten. Erst später, wenn der Lehrling unter den Mängeln zu leiden hatte, wandten sich die Eltern oder Vormünder an den Verband. Dann ist es zu spät und für Abhilfe kann wenig getan werden. Einen besonders für die Eltern unangenehmen Fall haben wir in dem Lehrvertrag wahrgenommen, den der Schlossermeister Franz Hafert, Waren i. M., mit den Eltern seiner Lehrlinge abgeschlossen hat. In dem § 6 dieses Lehrvertrages heißt es:

Der Lehrmeister zahlt dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings für diesen als Entschädigung für Kost und Wohnung eine wöchentlich zahlbare Vergütung.

Als Nachsatz sind diesem Paragraphen die Worte angehängt: „nach Leistung“. In diesem Falle hängt die Gewährung einer Vergütung davon ab, ob der Lehrling leistungsfähig ist oder nicht. Diese Leistungsfähigkeit bestimmt natürlich einzig und allein der Lehrer, und so ist hier zu verzeichnen, daß Lehrlinge, die sich im dritten Jahr der Lehre befanden, in einer Zeitspanne von 15 bis 18 Wochen überhaupt keine Entschädigung für Kost und Logis bekamen, während ein anderer Lehrling, der noch eine bedeutend geringere Lehrzeit aufzuweisen hat, aber bei einer Verwandten des Lehrmeisters wohnt, eine wöchentliche Vergütung bekam. Eine Beschwerde, die seitens der Bezirksleitung des M A J, Stettin, dieserhalb an die Mecklenburgische Handwerkskammer gerichtet wurde, wurde unterm 11. Oktober d. J. wie nachstehend beantwortet:

Zu Ihrem Bericht, betr. die Festsetzung der Kostgeldbeihilfe für die Lehrlinge des Schlossermeisters Franz Hafert in Waren „nach Leistungen“, teilen wir Ihnen mit, daß wir diese Art der Festsetzung ebenfalls als äußerst bedenkbar ansehen und daß Lehrverträge mit derartigen Bestimmungen von uns nicht anerkannt werden. Durch Vollversammlungsbefehl der Handwerkskammer sind für die Höhe der an die Eltern des Lehrlings zu zahlenden Kostgeldbeihilfe Richtlinien festgesetzt, nach welchen dieselbe in der Regel bestragen soll:

| | |
|--|-----|
| im 1. Lehrjahr nach Ablauf der Probezeit | 2 „ |
| „ 2. „ | 4 „ |
| „ 3. „ | 6 „ |
| „ 4. „ | 7 „ |

Die Lehrverträge des Herrn Hafert haben uns bisher noch nicht vorgelegen. Dieser Lehrer ist Mitglied der Metallarbeiterinnung zu Waren und hat deshalb die Lehrverträge zur Einschreibung in die Innungssehrlingsrolle dem Innungsvorstande vorzulegen. Wir lassen uns seit einiger Zeit von den Innungen die Lehrverträge mit der Lehrlingsanmeldung vorlegen. Von der genannten Innung sind uns aber trotz Aufforderung die Lehrverträge nicht zur Nachprüfung zugefandt worden. Wir haben nun heute dem Innungsvorstande und Herrn Hafert mitgeteilt, daß die Vereinbarung der Höhe der Kostgeldbeihilfe „nach Leistungen“ zu beanstanden ist und daß wir erwarten, daß den Eltern der Lehrlinge die Kostgeldbeihilfen nachgezahlt werden. Die Angelegenheit dürfte damit zufriedenstellend erledigt werden.

Aus dieser klaren Stellungnahme der Handwerkskammer geht klipp und klar hervor, daß auch diese Körperschaft es nicht billigt, daß Lehrverträge mit derartigen bedenklichen Bestimmungen abgeschlossen werden.

Wenn wir dieses der Öffentlichkeit unterbreiten, dann aus dem Grunde, um alle Eltern und Vormünder darauf hinzuweisen, bei Abschluß von Lehrverträgen Vorsicht walten zu lassen und in Zweifelsfällen sich an die zuständige freie Gewerkschaft zu wenden.

W. Schmidt, Stettin.

Schau um dich, lerne in dem eignen Wesen die Welt und in der Welt dich selber lesen!
Julius Hammer

Wie Spießer wandern

Sich fühle in der Eisenbahn durch den Schwarzwald. Neben mir Leute mit dem Meyer-Flyker in der Hand. Der Alte, die Alte, die Tochter.

Der Alte: „Na, gar so berüchtigt ist die Sache auch nicht.“
Die Alte: „Nee, del kann man sich sagen. Die Hofels sin nich kiffklaffig.“

Die Tochter: „Und die Tanzmusik auch nicht.“
Der Alte: „Na eben, mal dahewesen!“
Der Schwarzwald machte ein freundliches Gesicht. Quellen sprudelten wie immer, Grün trieb trotz alledem.

Der Alte: „Der Wasserfall war auch nich berüchtigt.“
Die Alte: „In der Schweiz sind se imposanter, die Wasserfälle.“
Das Mädel: „Jas nicht.“

Der Alte: „Na... dahewesen!“
Der Schwarzwald lachte in die Wagenfenster, die Sonne blinzelte zu mir herein.

Die Alte: „Die Sonne sticht! Mach mal die Vorhänge rieber, Karl.“
Der Alte: „Kenne da! Zustand, Schlamperei!“

Das Mädel: „Aberhoopst nisch!“
Der Alte: „Gast du noch 'ne Butterkulle?“
Die Alte: „Nee, die aus Triberg war rangig, die hat id fortjeworfen.“

Das Mädel: „Standal, so wat.“
Der Alte: „Nag' dir nich uff! — Dahewesen — einmal... un nich wieder.“

Der Schwarzwald nickt mir zu. Die Sonne verschwindet auf einen Augenblick, sie muß sich verpuffen. Die drei drücken die Augen zu und bösen. Die Röder schnobdern höfweise: „Da-se-wo-sen! Da-se-wo-sen!“ Alfred Kuerbach.

Fahrpreisermäßigung für Jugendfahrten

Auf Grund der Verhandlungen zwischen der Deutschen Reichsbahngesellschaft und dem Reichsministerium des Innern sowie den Länderregierungen kann nunmehr damit gerechnet werden, daß die Bestimmungen über die Fahrpreisermäßigung zugunsten der Jugendpflege zum 1. Januar 1927 durchgeführt werden. Sollten hierbei in einigen Fällen bei der Ausfertigung der Nichtbilddausweise für die Begleitpersonen infolge übergroßer Anzahl von Anmeldungen Schwierigkeiten entstehen, kann eine angemessene Übergangszeit gewährt werden. Das Alter für die Aufsichtspersonen — früher von Ausflügen — muß bekanntlich mindestens 18 Jahre betragen.

Die Arbeitspause

Die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Gewerbetätige hat in einem ausführlichen Entschluß auf die Schädlichkeit getriggter Pausen hingewiesen. Andererseits sprechen die neuen Gewerbeaufsichtsberichte von den Berufen der Arbeiter, die Pausen zu verkürzen. Diese Gewerbeaufsichtsberichte gehen aber auch auf die Ursache ein, durch die die Arbeiter zur Verkürzung der Pausen veranlaßt werden. Immer wieder heißt es, daß die anwesenden Arbeiter vor allem eine Verkürzung der Arbeitspausen wünschen, damit ihnen bei den langen Arbeitswegen die arbeitsfreie Zeit nicht zu sehr verkürzt wird. Wir haben die Einwirkung dieser langen Arbeitswege kürzlich eingehend behandelt. Auch die neuen Berichte zeigen uns, mit welcher langen Arbeitswegen es ein sehr großer Teil der deutschen Arbeitnehmer zu tun hat. Sollen diese Arbeitswege die Freizeit nicht zu sehr beeinträchtigen, so liegt die Verkürzung der Arbeitspausen nahe. Bleiben die Pausen, so haben viele Arbeiter sogar eine Freizeit, die gerade zum Essen und Schlaf reicht. Das eine ist ungesund und das andere ist vom Abel. Wirklich harmonische Zustände lassen sich eben in dieser gewaltigen, auf Laufwegen von sich eingeschleppten kapitalistischen Wirtschaft nicht erreichen. Wir mögen bestreben, soweit wir können, wir werden niemals ein volles soziales Ziel erreichen, wenn wir nicht neben einer Besserung der sozialen Verhältnisse des Augenblicks eine Umwandlung des ganzen Wirtschaftssystems zu erreichen bestrahlt sind. Nur wenn das ganze Wirtschaftssystem auf einen sozialen Gedanken gestellt ist, kann auch innerhalb der Lebensverhältnisse des einzelnen Arbeiters Harmonie bestehen.

90 Grad Kälte am Äquator

Wetterberichter über das Äquator haben Unannehmlichkeiten gezeigt. Die der Forscher Dr. W. von Neumanna in Ostindien über die Temperaturverhältnisse der Luft über dem Äquator angestellt hat. Die Beobachtungen wurden mit Registrierballons angestellt und während 5 Jahren hintereinander durchgeführt. In diesem Zeitraum fanden ausserordentlich häufige Stürme statt. Dabei wurde festgestellt, daß in den Regionen von Ostindien, das ja nur einige Grade nördlich von dem Äquator liegt, die Luft in großen Höhen außerordentlich niedrige Temperaturen erreicht. Bei den Messungen erreichten die Ballone zehnmal eine Höhe von ungefähr 17 Kilometer. Während die durchschnittliche Temperatur am Meeresspiegel 26 Grad Celsius beträgt, ist bei 17 Kilometer der Gefrierpunkt festzustellen, und in einer Höhe von 10 Kilometer beträgt die Temperatur 34 Grad Celsius. Kälte gegenüber 51 Kilometern in England in der gleichen Höhe. In einer Höhe

von 17 Kilometer stellte man über Ostindien bereits 84 Grad Kälte fest gegen 54 Grad bei gleichen Verhältnissen über England. Der höchste Kältegrad wurde einmal in 16,7 Kilometer Höhe registriert, und zwar 90,2 Grad Celsius.

Alle sieben Minuten! Seit die Statistik zur Wissenschaft geworden ist, haben wir klare Einblicke in die sozialen Zusammenhänge des Lebens. Vielfach werden statistische Experimente allerdings etwas aus. Sie erstrecken sich auf die verschiedensten Gesichtspunkte, die wissenschaftlich unwichtig sind, doch kann solche unterhaltende Statistik von großer Bedeutung für eine populäre Erfassung der statistischen Resultate sein. Das überzeugt besser als alle gelehrten Abhandlungen über die furchtbare Verbreitung der Tuberkulose, wenn wir hören, daß jeder zehnte Tote zwischen 15 und 30 Jahren ein Opfer der Tuberkulose ist. Und noch furchtbarer erscheint uns diese Not durch die Ausrechnung, daß bei uns in Deutschland alle sieben Minuten ein Mensch an Tuberkulose stirbt. Aber die Tuberkulose ist eine soziale Krankheit mit sozialer Ursache. Und weil diese sozialen Verhältnisse so traurig sind, darum stirbt alle sieben Minuten in Deutschland ein Mensch an Tuberkulose.

Schriftenschau

Sozialistische Kulturbewegung. Das in verstärktem Umfang herausgegebene „Oktoberteil der Arbeiterbildung“, die als Beilage zur „Büchervorte“ erscheint, ist zum größten Teil der Tagung des Sozialistischen Kulturbundes in Mlanenburg gewidmet. Außer Artikeln, die einen guten Einblick in die verschiedenen Zweige der Arbeiterkulturbewegung geben, enthält die Nummer einen sehr instruktiven Artikel von Ch. Döring über die wissenschaftlichen Wanderkurse des Reichsausschusses und einen Artikel von Dr. W. Engelhardt über die Ferien- und Studienreisen des Reichsausschusses. Die „Büchervorte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 M für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 P. Der Reichsausschuss für soziale Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

„Gros im Stacheldraht.“ Unter diesem Titel hat Hans Otto Hänel in siebzehn Liebes- und Lebensläufen den Krieg in seiner kulturzerstörenden Form gezeigt. Das sittliche Elend, das der Krieg über beide Geschlechter brachte, tritt in den Schilderungen guttute. Das Buch ist im Freidenkerverlag, Leipzig W 33, Rosenstr. 15, erschienen und kostet kartoniert 2,50 M.

Urania. Die Urania hat ein Sonderheft über Gesundheit und Gesellschaft herausgebracht. Es stellt an den Anfang die Frage: „Wie gesund bleiben bei Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und Berufsgefahren?“ Bei der Beantwortung kommt sie auf die Unterschiede in Theorie und Praxis bei den maßgebenden Stellen.

Aus dem inhaltreichen Heft erwähnen wir besonders die Beiträge „Krankheit als soziale Erscheinung“, „Wohnungsnot als Krankheitsursache“, „Staat als Krankheitsursache“ von Dr. Wolff, „Der Einfluß der Nationalisierung auf die arbeitende Frau“, „Sozialhygiene in Sowjetrußland“ u. a. m. — Dieses Sonderheft der „Urania“ zeigt die sozialen Bedingungen der Gesundheitspflege mit aller Klarheit und begründet damit alle daraus entspringenden, für den Aufstieg der Menschheit wichtigen Forderungen.

Sonderheft (Heft 2 des 3. Jahrgangs) der „Urania“, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre, Einzelpreis 40 P. Vierteljährlich 3 Hefte und 1 Buchbeilage, Ausgabe A (mit broschierten Buchbeilagen) 1,60 M, Ausgabe B (mit in Ganzleinen gebundenen Buchbeilagen) 2,25 M. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena.

Kulturwille Nr. 11. Einzelnummer 20 P. Jahresabonnement 2,40 M. Probenummer frei. Verlag Arbeiter-Bildungs-Institut, Leipzig, Braustraße 17. Diese Nummer bringt einige lebendige Beiträge über die Großmacht Preußen. Ferner enthält das Heft eine Anzahl wertvoller Radierungen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S-A 628 11, S-A 628 42, S-A 639 90

Mit Sonntag dem 28. Nov. ist der 49. Wochenbeitrag für die Zeit vom 28. November bis 4. Dezember 1926 fällig.

Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Ein naturliches Recht auf Empfang von Zeitschriften besteht nicht. Die Anzeigung von Zeitschriften durch die Verwaltungen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungen, wo im Adressverzeichnis vermerkt ist: „Zeitschriften wird nicht bezogen“, ist das Ausfragen des Kassiers, weil möglich, zu unterlassen.

Stuttgart, Röhrstraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrstraße 16